

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 20

Illustration: Verinnerlichter Spaziergang
Autor: Schlatter, Ernst E. / Altheer, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D I E M A I B L U M E N

Wie wunderbar ist doch das Anpassungsvermögen des Menschen. Am Äquator bratet er in fürchterlichster Hitze, am Nordpol friert er in Schnee und Eis, tief in der Erde wühlt er wie ein Regenwurm und hoch in den Lüften schwebt er wie ein Adler. Nicht immer leicht fällt es aber dem Menschenkind, sich an andere Verhältnisse anzupassen. Man denke nur an die Juden in der babylonischen Gefangenschaft, an die armen Nouveau riches, die einfach ihre Fingernägel nicht sauber bringen oder gar an die eidgenössischen Monopollente, die sich nur mit Widerwillen von ihrer gemütlichen und wenig aufregenden Beschäftigung trennen können. Auch uns in Basel ist es ein wenig so ergangen. Herrgott, früher, vor dem verdamnten Krieg, wie pilgerte man da Sonntag für Sonntag in's Badische nach all den friedlichen Weindörfern. Mit einem Fünfmarsstück in der Tasche war man einen lieben Tag lang ein Fürst und konnte sich all die Herrlichkeiten leisten, die in den behäbigen Landgasthäusern geboten wurden. Besonders der Wein hatte es uns angetan, denn im Marktgrafenland wächst ein besonderer Tropfen. Er funktelt im Glase wie Bernstein, ist mild, nicht so heftig wie Fendant, prickelt leicht in die Nase und läßt auf der Zunge ein zierlich Schwänzlein. Und so einer davon zu viel erwischt, so ist es ihm am anderen Tage nur um so wohler. Nicht vergebens melden die Gottesleute zu St. Basien in einer alten Chronik, daß man den Steinsiedterwein schon im siebten Jahre trinken konnte. Nun, wir haben ihn selten so alt werden lassen. — — —

Diese ganze Weinherrlichkeit hat mit dem Krieg ein Ende genommen. Die Zollrüppel hüben und drüben, die ekelhaften Salutajäger und nicht zuletzt die Venderungen bei unseren Nachbarn haben diese Poesie zerstört. Wir, mit unserem wunderbaren Anpassungsvermögen, haben uns nun an unsere Walliser, Waadtländer und Ostschweizer gewöhnt und wir wollen auch dabei bleiben. Welch dankbare Aufgabe wäre es aber, in einer Doktor-dissertation „Ueber die Veränderungen des baslerischen

Charakters infolge plötzlichen Entzugs des Marktgräserweines“ zu reden. — Die Vergangenheit hat immerhin etwas gutes, man lebt gerne in Erinnerungen und erzählt mit Vorliebe, wie es früher zugegangen ist. Soll ich Ihnen eine solche kleine Episode erzählen? Vielleicht die Geschichte von den Maiblumen.

Berinnerlichter Spaziergang

Ernst C. Schlatter



Mit besonderem Behagen und gereinigtem Gewand, mit besänftigtem Magen geht man Sonntags über Land.

Sonne scheint auf Heinz und Maren, Wiesen blühen um Hof und Haus. Von den Blumen, die da waren, zupft man manchmal eine aus.

Im Bewußtsein seiner Würde geht der Vater still und stumm. Die Beweise seiner Würde tanzen froh um ihn herum.

Mit verinnerlichter Miene hängt er am Gedanken still, ob er eine Apfelsine für die Bande kaufen will.

Dieser Art ist seine Güte, was sein Vaterherz bestärkt, während dies die Maienblüte seiner Sprossen kaum bemerkt.

Paul Altherr

es die Frühlingssonne, war es der Wein, ich glaube beide miteinander. Gerade vor mir auf der Treppe hatte sich ein kleines Mädchen niedergelassen, ein Kind kleiner Bauern, die über jeden Bagen froh waren. Aus einem Körbchen, säuberlich auf ein weißes Tüchlein gebettet, dufteten herrliche Maiglöcklein, jedesmal zehn, zwölf Stengel und ein zartgrünes Blatt, das Ganze mit einem Faden umbunden. Die Kleine bot mit schüchternem Stimmlein allen denen, die ein- und ausgingen, so ein Sträußlein an, Maiblume, Maiblume.

Da naht eine fürchterliche Wandergesellschaft. Ein langer, dünner, bebrillter Herr Oberlehrer, im Jägerhemd, ohne Krage, doch mit um so kürzeren Hosen. Hinter ihm schreitet seine Gattin, klein, fett, erhist, verschwißt, wohl eine gute Hausfrau, die aus 2x2 fünf machen kann. Dann folgt das Töchterlein, mit einem fahlen Böpslein. Das arme Ding, es wird wohl nie und nimmer gar weiblich aussehen, mit seinen dünnen Beinchen, seinem engen Brüstchen und der scharfen Brille. Gewiß hat es von all dem Sonnenglanz, dem jungen Lenz recht wenig gesehen. Es mußte wohl unterwegs Schiller's Glocke, vielleicht Die Kraniche des Ibis aus repetieren oder dem Vater mit dem strengen Blick die lateinischen Namen herfagen von allen Bäumen, die ihnen auf dem Wege begegneten. Oh, wenn es doch nur Reistannen gegeben hätte, nur Abis pectinata, man hätte dann doch Zeit gefunden, einmal tief einzuatmen und die magern Kermislein auszubreiten nach den hohen, blauen Bergen, die weit, weit in der Ferne lockten.

Die Familie Oberlehrer langt an der Treppe an und entgeht ihrem Schicksal nicht. Die Kleine streckt ihr duftend Sträußlein entgegen: Maiblume, Maiblume. Da flugt der Herr Oberlehrer, doch rasch gewinnt er die Fassung. Eine Hand legt er auf sein Jägerhemdherz, mit der andern Hand weist er mit großer Gebärde auf seine sonderlichen Frauengestalten und sagt: „Danke, das sind meine Maiblumen“.